Nr. 218. 3. Jahrgang.

Hamburger Echo.

Das „Hamburger Echo“ erscheint täglich, außer Montags.
Der Abonnementspreis beträgt: durch die Post bezogen (Nummer des Postkatalogs 2556) ohne Bringegeld vierteljährlich M. 4.20; durch die Kolporteure wöchentlich 36 ₰ frei in's Haus.
Verantwortlicher Redakteur: Otto Stolten in Hamburg.

Dienstag, den 17. September 1889.

Anzeigen
werden die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 25 ₰ berechnet.
Anzeigen-Annahme in der Expedition, sowie sämmtlichen Annoncen-Büreaus.
Redaktion und Expedition: Große Theaterstraße 44 in Hamburg.

Von der Weltbühne.

Bei Mittheilung der neuesten Ziffern über die **Beschäftigung jugendlicher Arbeiter in preußischen Fabriken** aus den Berichten der Gewerberäthe für 1888 ist mehrfach betont worden, daß man auf die Veröffentlichung des reichsamtlichen Auszuges aus sämmtlichen deutschen Inspektorenberichten warten müsse, um ein Urtheil über die Entwicklung auf diesem sozialen Gebiete im ganzen Deutschen Reiche zu gewinnen. Das ist nicht nöthig. Mit Hülfe der Uebersicht über die Kinderarbeit in Süddeutschland und auf Grund der längst vorliegenden sächsischen Referate in Verbindung mit den neuesten preußischen Ziffern kommt man, wie die „Frankf. Ztg.“ schreibt, jetzt schon zu folgendem Ergebnisse. „Es wurden 1888 an Arbeitern beschäftigt:

in	ländliche	jugendliche	zusammen
Preußen	6 225	98 014	104 239
Sachsen	11 009	27 052	38 061
Süddeutschland	3 605	32 997	36 502
insgesammt	20 839	158 063	178 902

Hier fehlen nur die kleinen, wenig in Betracht kommenden thüringischen Staaten, sowie die Hansestädte, und man sieht, wie mäßig an dieser Stelle vor 2 Monaten das Ergebniß der allgemeinen Entwicklung geschätzt wurde. Auf 172 000 taxirten wir damals vorsichtiger Weise für 1888 das Heer jugendlicher Arbeiter in deutschen Fabriken. Jetzt stellt sich heraus, daß nach Hinzukommen der wenigen fehlenden Ziffern sogar auf eine Summe von rund **180 000** zu rechnen ist. Das bedeutet aber für Deutschland einen ganz bedenklichen Fortschritt in der industriellen Ausnutzung jugendlicher Arbeitskraft seit wenigen Jahren. Eine Zählung im Jahre 1880, bei der allerdings neben einigen Kleinstaaten Sachsen nicht berücksichtigt wurde, ergab 74 610 jugendliche Arbeiter in deutschen Fabriken; 1884 war die Zahl auf 114 358 und 1886 bereits auf 155 282 gewachsen. Wenn sich jetzt ein weiteres Anschwellen auf 180 000 zeigt, so fragt man sich doch, ob die Regierung im Interesse der Volksgesundheit nicht wenigstens auf die Neufassung der Lüdenscheider Handelskammer zurückgreifen soll, daß die weit überwiegende Mehrzahl der Fabrikanten „kein nennenswerthes Interesse“ an der kindlichen Arbeit haben.“

Die **Reichstagsnachwahl** im württembergischen Wahlkreise Calw-Nagold, welche durch den Tod des Abg. Staelin erforderlich geworden, ist auf den 17. Oktober anberaumt.

Am Freitag letzter Woche hat in Berlin zum ersten Male wieder nach der Sommerpause eine **Sitzung eines Bundesrathsausschusses** und zwar des für Handel und Verkehr stattgefunden; damit treten wir in den Beginn der politischen Saison.

Am Sonntag, den 15. d., tagte in Kaiserslautern eine **Generalversammlung der deutschen Volkspartei**, auf welcher beschlossen wurde, daß, wo irgend möglich, bei den nächsten Wahlen eigene Kandidaten aufgestellt, daß aber bei engeren Wahlen die Kandidaten der Oppositionsparteien, also die Freisinnigen, das Zentrum und die Sozialdemokraten, unterstützt werden sollen. Uebrigens scheint sich in der Volkspartei eine Spaltung zu vollziehen, die ihren Grund in den sozialpolitischen Anschauungen der Mitglieder hat. Sieben Frankfurter Mitglieder des engeren Ausschusses haben es abgelehnt, weiterhin die Geschäfte zu führen, einmal, weil nach einer Amtsführung von elfjähriger Dauer ein Wechsel geboten sei, dann auch, weil die zustimmende Haltung der Frankfurter Mitglieder zu dem Invaliditätsversicherungsgesetz von den Parteigenossen aus Württemberg und theilweise aus Baden und Baiern nicht getheilt wird.

Die Berl. „Volks-Ztg.“ schreibt:

„Im Kampfe der Geister sind Gründe das schwere Geschütz; im Kampfe der Interessen sind sie nur wohlfeil wie Brombeeren. Wäre das Kartell eine geistige Gemeinschaft, so wäre es längst bis auf den letzten Mann von dem Erdboden rasirt, denn nicht Tausend, sondern geradezu Millionen Male sind alle seine Bestrebungen als gemeinschädlich mit den unwiderleglichsten Gründen nachgewiesen worden. Da es aber keine geistige, sondern eine Interessengemeinschaft, und zwar eine Interessengemeinschaft zwischen Großgrundbesitz und Großkapital ist, so haben ihm alle noch so klaren und noch so logischen Widerlegungen seines sogenannten „Programms“ nicht das Geringste geschadet. Es lachte sich darüber nur heimlich in's Fäustchen und lebte der fröhlichen Hoffnung, daß es die etwaigen Wirkungen jener Angriffe auf die Masse des Volks durch handgreifliche Machtmittel und falsche Vorspiegelungen bei den nächsten Wahlen schon zu lähmen wissen werde. Die Hoffnung war auch gar nicht so unbegründet, und wir gestehen gern, daß wir, wenn die Dinge so bleiben, wie sie heute liegen, dem Ausfalle der nächsten Wahlen mit den größten Besorgnissen entgegensehen. Neuerdings scheint sich nun aber doch ein Gewitter über dem Kartell zusammenballen zu sollen, das in seinem Ausbruche die ganze Herrlichkeit der „Reichsfreunde“ wegzuschwemmen verspricht. Wir meinen damit das Steigen der Lebensmittelpreise. Der Interessengemeinschaft des großen Besitzes erwächst damit auf dem eigenen Gebiete ein Gegner, dem dieselbe auf die Dauer nicht gewachsen ist, nämlich die Interessengemeinschaft der nichts oder wenig besitzenden Masse. Wohl hat dieselbe bisher auch bestanden, aber sie war nur zu einem kleinen Theile so gut organisirt wie das Kartell. Jetzt aber hat sich ein Drillmeister eingestellt, welcher außerordentlich gut und außerordentlich schnell zu organisiren versteht. Dieser Drillmeister ist der Hunger. Er steht mit seiner furchtbaren Geißel in jedem Augenblick hinter dem Rekruten; er läßt ihm keine Ruhe bei Tag und Nacht; er läßt es Jedem, der nicht rechtzeitig auf Gründe hat hören wollen, in empfindlichster Weise fühlen, was er dem Kartell verdankt und wie sehr er sich verständigt hat an sich selbst, an seiner Familie, an dem Gemeinwesen, indem er nicht von vornherein rücksichtslos das Kartell bekämpfte. Wie die Soldaten des alten Fritz den Korporalstock mehr fürchteten als die Kartätschen der österreichischen Batterieen, so wird die Masse der Wähler vor dem Drillmeister Hunger erst recht ungleich größere Scheu haben als vor dem Zorn der Land- oder Schlotjunker oder gar vor den eingebildeten Baracken und Bomben der Franzosen.“

Eine liebenswürdige Antwort hat der Magistrat in Naumburg a/S. Lehrern übermittelt, die sich wegen Gehaltsaufbesserung bittend an die Regierung gewandt hatten. Es heißt in dem Schreiben: „Es soll nicht weiter erörtert werden, ob und welche Unregelmäßigkeiten unter den Beschwerdeführern sich befinden, welche überhaupt nicht zu befriedigen sein werden, selbst wenn ihnen die denkbar höchsten Besoldungen gewährt würden. Dieses werden wir nichts in den Weg legen, wenn sie anderswo das zu erreichen suchen, was ihnen hier nicht gewährt wird.“ Die „Volks-Ztg.“ bemerkt dazu: „Also das Maul halten oder fort! Welche Wonne mag es sein, in Naumburg Lehrer zu sein! Vielleicht ernennt noch der Magistrat den Grafen Brühl zum Ehrenbürger der Stadt.“

Aus **Schleswig-Holstein**, 15. September, wird der „Vossz. Ztg.“ geschrieben: „Wenn alle Gründe, welche die Offiziösen für die Schweinesperre im Osten angeben, richtig sind, was wir bestreiten, so muß die Sperre gegen Dänemark so schnell als irgend möglich aufgehoben werden. Denn in Dänemark ist kein Seuchenherd und aus Rücksicht auf England sind wir zu keiner größeren Vorsicht gezwungen als England sie übt. Die Einfuhr von dänischem Vieh jeder Art ist in England gestattet, welchen Grund alle kann man erfinnen, um im Norden die Oeffnung einer kleinen Thür zu hindern, durch welche ein kleiner Ersatz für einen fühlbaren Mangel kommen könnte? Wer diesen Mangel leugnen will, der muß geradezu blind sein. Die Behauptung der „Nordd. Allgem. Ztg.“, daß alljährlich in Deutschland 10 Millionen Schweine geschlachtet und geschlachtet sind, beweist gar nichts. Die Ziffer der alljährlich im Inlande geschlachteten Schweine ist außerordentlich verschieden. Im Herbste vorigen Jahres z. B. mußten die meisten Landwirthe, um mit ihren sehr geringen Futtervorräthen auszukommen, viel mehr Großvieh verkaufen als sie eigentlich entbehren konnten; in jenen Gegenden aber, wo die Futterernte etwas günstiger ausfiel, wurde trotzdem die Aufzucht vernachlässigt, weil die Viehpreise verhältnißmäßig niedrig waren. So kommt es, daß wir in Folge einer schlechten Futterernte nicht im Stande sind, den eigenen Bedarf durch die eigene Produktion zu decken. Es werden in dem Jahre 1888/89 kaum acht Millionen Schweine in Deutschland geschlachtet sein und wenn die Einfuhr frei gewesen wäre, so würden nicht 200 000 Stück, sondern 24 Millionen Stück eingeführt sein. Die Schweineeinfuhr in Deutschland regelt sich nach der Höhe der inländischen Produktion und des Exports, sie fällt in Deutschland immer nur die leeren Wänste, welche die deutsche Landwirthschaft nicht befriedigen kann. Die Behauptung der „Nordd. Allg. Ztg.“, daß die Einfuhr von Schweinen nur 200 000 Stück beträgt, ist grobem einzig; als die Einfuhr von Dänemark, Norwegen und Schweden im vorigen Jahre verboten war, wurden 291 799 Stück eingeführt, 1881 aber 1 167 945 Stück. Früher hatten wir dann auch noch amerikanisches Fleisch und Speck, um ein vernünftiges Gleichgewicht der Preise aufrecht erhalten zu können. Die Agrarpolitik treibt uns von einem Preissturz in den andern. Es ist ein einfaches mathematisches Exempel, daß so lange die Konsumenten noch zahlen können und wollen, die Viehpreise, insbesondere die Schweinepreise, noch einige Monate, vielleicht bis zum Frühjahre steigen werden. Dann aber wird sich die Sache mit einem Schlage ändern. Als im Mai und Juni die Schweinepreise verhältnißmäßig niedrig waren, wurde die Aufzucht vernachlässigt, jetzt bei den überaus hohen Preisen werden Schweine wieder massenhaft zur Mast aufgestellt und wird die Zucht von Jungschweinen eifrig betrieben, da die Futterernte überall gut gewesen ist. Wir werden im Frühjahr billige Preise, ja vielleicht Ueberschuß haben, der dann schwer zu verwerthen sein wird, da unsere Exportschlächtereien bis dahin ruinirt sein werden. Der Krieg gegen die fremden Schweine zu Gunsten der nationalen Schafe ist auch schwer zu verstehen. England nimmt die fetten Schafe auch ohne vieten Krieg. Bekanntlich ist die Ausfuhr nach England vom 1. Oktober ab über die schleswigschen Westhäfen wieder gestattet. Und wäre das auch nicht der Fall, so können wir doch die geschlachteten Schafe auf alle westlichen Märkte schicken; bei den jetzigen Preisen werden Jäger und Mäster keinen Verlust dabei haben. Viel wichtiger erscheint uns die Rückficht auf Millionen von Deutschen, die sich keine animalische Nahrung als Schweinefleisch und Speck leisten können. Die Sache ist so ernst, daß kein Vaterlandsfreund ein tendenziöses Spiel mit ihr treiben wird. Aber es kann sich auch Niemand der Pflicht entziehen, auf die Nothlage hinzuweisen, welche Sperrungen und Zölle unter den jetzigen Umständen herbeiführen können.“

Aus Sachsen, 13. September, schreibt man dem „Berl. Volksbl.“: „Eine Unterbehörde in offener Empörung gegen eine Oberbehörde wegen der Handhabung des Sozialistengesetzes, dieses schöne Bild zeigt sich hier in Sachsen, das schon so manche Blüthe für die Handhabung des Gesetzes geliefert. Vor längerer Zeit wollte der Abgeordnete Bebel einen Vortrag in Hohenstein über die Thätigkeit des Reichstages halten. Der Bürgermeister verbot die Versammlung auf Grund des Sozialistengesetzes. Auf eingelegte Beschwerde hob die Kreisdirektion zu Zwickau das Verbot auf. Da nun aber mittlerweile auf Betreiben des Bürgermeisters zu Hohenstein kein Wirth einen Saal mehr hergab, sah sich der Einberufer der neuen Versammlung gezwungen, dieselbe in einem Dorfe in unmittelbarer Nähe Hohensteins abzuhalten. Nunmehr verbot aber die Amtshauptmannschaft zu Glauchau, in deren Verwaltungsbezirk das Dorf gehörte, die Versammlung, obgleich die Tagesordnung dieselbe war, wie für die unmöglich gemachte Hohensteiner Versammlung, auch derselbe Referent angekündigt war, und die Amtshauptmannschaft genau wußte, daß die Kreishauptmannschaft das Hohensteiner Verbot aufgehoben hatte. War dies schon auffällig, so sollte es noch schöner kommen. Die abermals eingelegte Beschwerde hatte den Erfolg, daß auch das zweite Verbot aufgehoben wurde, und es wurde jetzt die dritte Versammlung mit der gleichen Tagesordnung und dem gleichen Referenten für Mittwoch Abend angekündigt. Da erscheint abermals ein Verbot der Amtshauptmannschaft zu Glauchau auf Grund des Sozialistengesetzes im Widerspruch mit der Entscheidung der Kreishauptmannschaft zu Zwickau. Dieses letzte Verbot wird damit motivirt, daß Bebel ein hervorragender Führer der Sozialdemokratie sei, was er vor Monaten doch auch schon war, und mit der Haltung der sozialdemokratischen Partei auf dem internationalen Kongreß. Natürlich wird gegen dieses Verbot abermals Beschwerde erhoben, und es unterliegt keinem Zweifel, daß die Zwickauer Kreishauptmannschaft auch diesmal wie früher entscheiden und das Verbot wiederum aufgeben wird. Wohl aber entsteht die Frage, ob die Kreishauptmannschaft es sich gefallen läßt, daß die ihr unterstellte Amtshauptmannschaft systematisch ihre Beschlüsse mißachtet und dadurch die Autorität der Kreishauptmannschaft untergräbt. Ueber den schließlichen Ausgang dieses Kampfes zwischen Amts- und Kreishauptmannschaft und über die Frage, wer schließlich Sieger bleibt, werden wir später berichten. Neu und interessant ist dieser Kampf auf alle Fälle.“

Leipzig, 13. September. In einer gestern Abend stattgehabten Arbeiterversammlung sind die Herren Gasthofbesitzer Münch-Hittau und Schriftsteller Liebknecht-Vorsdorf als sozialdemokratische Landtagskandidaten für den 2. resp. 3. Wahlkreis der Stadt Leipzig aufgestellt worden.

„Glückauf“, die in Zwickau erscheinende Bergarbeiter-Zeitung, konstatirt jetzt ebenfalls, daß die neu herausgegebene, von Karl Schneid redigirte und von Friedrich Schob in Berlin verlegte „Allgemeine deutsche Bergarbeiter-Zeitung“ ein reines Privatunternehmen sei, und in keinerlei Beziehungen zu den vom Dortfelder Delegirtentag beschlossenen Vereinigungsbestrebungen der deutschen Berg- und Hüttenarbeiter steht.

Schweidnitz, 14. September. („Voss. Ztg.“). Bei der im Oktober beginnenden Schwurgerichtsperiode gelangen abermals gegen 40 bei den Waldenburger Ausschreitungen betheiligte Bergarbeiter zur Aburtheilung. Die Anklage lautet auf groben Landfriedensbruch. — Die Waldenburger Strafkammer verhandelt nächstens gegen eine große Anzahl Bergleute wegen einfachen Landfriedensbruchs.“

Zwei öffentliche Bergarbeiter-Versammlungen, die Donnerstag und Freitag in Zwickau stattfinden sollten, und auf denen der Bergarbeiter Sieget aus Dortfeld über „die Lage und Bewegung der rheinisch-westfälischen Bergarbeiter“ zu sprechen beabsichtigte, sind nach dem „Leipz. Tagebl.“ von der Polizeibehörde auf Grund des Sozialistengesetzes verboten worden. Voraussichtlich wird nun, wie das „Leipz. Tagebl.“ annimmt, Sieget auch im Leipziger amtshauptmannschaftlichen und vermuthlich auch im ganzen Regierungsbezirke nicht öffentlich auftreten dürfen.

Wien, 15. September. In Brünn fand jüngst Nachts eine Textilarbeiter-Versammlung statt, an welcher Tausende theil nahmen; die Arbeiterführer Polarczek, Prokop, Hybelsky und Sobotka erstatteten Bericht über die Resultate des letzten Streiks, sowie über die gegenwärtige Lage. Alle forderten dazu auf, sich zu organisiren und vorzubereiten, weil im Mai nächsten Jahres ein allgemeiner europäischer Streik behufs Erzwingung des achtstündigen Normal-Arbeitstages beabsichtigt sei.

Die Landtage treten in der ersten Hälfte des Oktober zusammen und werden bis in die zweite Hälfte des November tagen. Es verlautet, Graf Thun besitze die Ermächtigung, falls ihm in der bevorstehenden Tagung des böhmischen Landtages Schwierigkeiten von irgendwoher bereitet werden, den Landtag aufzulösen. Sämmtliche Landeschefs sind vom Ministerpräsidenten Grafen Taaffe vor dem Zusammentritt der Landtage nach Wien zu einer Besprechung geladen.

Der Deutsche Verein in Pettau (Steiermark) wurde aufgelöst.

London, 15. September. Der Streik der Dockarbeiter scheint thatsächlich beendet zu sein, nachdem sich beide streitenden Theile bereit erklärt haben, den von dem Kardinal Manning gemachten Vorschlag anzunehmen. Ein offiziöses Telegramm berichtet auch: „Etwa 50 000 Dock- und andere Arbeiter begaben sich heute Nachmittag in Prozession nach Hyde Park. In einer Ansprache beglückwünschte der Führer des Streiks, Burns, die Arbeiter zu der Beendigung des Streiks, dessen günstiger Ausgang das englische Publikum belehren werde, daß die Duldsamkeit der Arbeiter ihre Grenzen habe. Er dankte in warmen Worten dem Lord Mayor und dem Kardinal Manning für die Energie und Hingebung, die sie an den Tag gelegt hätten, um diese Vereinbarung herbeizuführen.

Die Kohlengrubenbesitzer von Lanarkshire beschlossen gestern, den Lohn ihrer Grubenarbeiter um 6 Pence täglich zu erhöhen, was einer Verbesserung von 12½ p.Ct. entspricht.

In Folge Aktion des Baumwollenringes in Liverpool wurden sechs der größten Spinnereien in Blackburn geschlossen; **3000** Arbeiter sind stellenlos.

Der neue Ackerbauminister Chaplin ist jedenfalls ein ehrlicher Mann. In einer Versammlung von Farmern in Sleaford sagte er, die englischen Landleute möchten nicht zu viel von seinem neugegründeten Ressort erwarten; auf Preise habe die Gesetzgebung keinen Einfluß; das Brot dürfe nicht besteuert werden; die Massen des Volkes würden stets derartigen schutzzöllnerischen Maßnahmen entgegen treten und er selbst, Chaplin, werde unter keinen Umständen Schutzzölle empfehlen.

Amsterdam, 14. September. Die Kammern wurden heute in einer gemeinschaftlichen Sitzung geschlossen.

Brüssel, 15. September. Der vorläufig auf den 15. Oktober festgesetzte afrikanische Kongreß wird voraussichtlich bis November vertagt. Einladungen ergingen an alle Regierungen, welche die Generalakte der afrikanischen Konferenz in Berlin unterzeichneten. Die erwarteten Zustimmungen sind bisher noch nicht in Brüssel eingetroffen.

Paris, 15. September. Die boulangistische Partei hat in 118 Wahlbezirken republikanische, in 141 monarchische, in 317 keine Kandidaten aufgestellt.

Ein neues Plakat Boulangers, welches sich nur mit der Wahl beschäftigt, wurde ungehindert angeschlagen.

Frankreichs Einfuhr in den ersten acht Monaten nahm gegen die gleiche Periode des Vorjahres um 44, die Ausfuhr um 230 Millionen Frks. zu.

Madrid, 14. September. Der „Imparcial“ berichtet, Portugal habe Spaniens offizielles Begehren, die sanitären Grenzsperren gegen die vom gelben Fieber inficirten Provinzen aufzuheben, abgelehnt.

Rom, 15. Sept. Die italienische reaktionäre Presse wittert in dem Attentat gegen Crispi eine That der Opposition, obschon der Thäter dabei beharrt, keine Mitschuldige zu haben. Die Reaktion versucht eben aus jedem Vorkommniß eine Waffe gegen die Opposition zu schmieden. Besserung in der Heilung der Wunde und das Befinden Crispis schreiten fort. Der Arzt hält eine Eiterung der Wunde für wahrscheinlich, er glaubt aber, daß die Genesung in mehr oder minder längerer Zeit zu erwarten sei.

Meldungen der französischen Blätter, der italienischen Regierung sei von auswärts nahegelegt worden, Kossuth wegen seiner mehrfachen öffentlichen, gegen den Dreibund gerichteten Aeußerungen auszuweisen, sind, wie man der „M. A.“ mittheilt, unwahr. Dagegen hieß die italienische Regierung, welche volle Kenntniß davon erhielt, daß alle Fäden thätiger Politik zwischen Kossuth und Ungarn vollständig abgeschnitten sind, Kossuth, ohne grade eine Ausweisung anzudrohen, privatim ermahnen.

Amerika. Der projektirte Kongreß der amerikanischen Republiken nähert sich seiner Verwirklichung. Die meisten der südamerikanischen Freistaaten haben die Einladung der Union ohne Zögern und vorbehaltslos angenommen. In Zentral-Amerika jedoch stand man den Washingtoner Vorschlägen bisher mißtrauisch gegenüber. Namentlich war man in Mexiko wenig geneigt, den Kongreß zu beschicken, denn man kann dort noch immer nicht vergessen, daß die Yankees mehr wie einmal das frühere Neupanien mit Krieg überzogen und ihm große und schöne Provinzen, wie Texas und Kalifornien, entrissen haben. In jüngster Zeit scheint die Stimmung in Mexiko jedoch wesentlich an Schärfe verloren zu haben. Der Sprecher des amerikanischen Repräsentantenhauses, Carlisle, ist zur Zeit auf einer Reise in Mexiko begriffen und wird überall zuvorkommend aufgenommen. Er hat allenthalben die Gemüther mit der Versicherung zu beruhigen versucht, daß die Vereinigten Staaten gar nicht daran dächten, sich weiter auf Kosten Mexikos zu erweitern. Brasilien ausgenommen, das den Kongreß nicht beschicken kann, so lange es eine Monarchie ist, werden demnächst wohl alle selbstständige Staaten ihre Vertreter nach Washington entsenden. Das Ziel, welches man mit diesem Staaten-Kartell verfolgt, ist in erster Linie die vollständige Ausschließung jedes europäischen Einflusses auf Amerika. Kommt der Bund zu Stande, so wird die Lehre Monroes, nach welcher Amerika nur den Amerikanern gehören soll, zur Wirklichkeit werden. An ausländische Unternehmungen,

Die Sirene.

Roman, frei nach dem Amerikanischen
von
Ernst v. Treuenfels.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

5.

Treulos.

Diese Nacht war die aufgeregtste, die Marianne Badolf je in ihrem Leben durchgemacht. Mr. Nollis empfahl sich kurz, nachdem er ihre scheue und doch ihm so süße Zustimmung erhalten, sie zärtlich umarmt, ihre lächelnden Lippen geküßt hatte. Mr. Badolf war zurückgekehrt, hatte den Gast schon nicht mehr angetroffen, und da Marianne grade im Begriffe stand, sich zurückzuziehen, wurde über diesen Gegenstand kein Wort mehr gewechselt.

Marianne nahm ihr Geheimniß mit hinauf in ihr einfaches, kleines Schlafzimmer, das unter dem Dache lag; ein seltsames, halb erstickendes Gefühl des Stolzes, mit Schmerz vermischt, des Triumphes, der mit bitterer Verzweiflung wechselte, hatte sie erfaßt.

In ihrem Zimmer angelangt, das sie hastig von innen verriegelte, ließ sie sich auf einen Stuhl nieder, der am Fenster stand, und da saß sie bei dem Lichte der blitzenden Sterne, leidenschaftlos, ruhig, apathisch, eine kurze Zeit und dann begann sie plötzlich zu weinen, heiße, bittere, leidenschaftliche Thränen, den ersten Thränenstrom, den sie je in ihrem Leben vergossen. In dem Schweigen und der Dunkelheit sah sie Alles in wahrem Lichte — alle ihre Falschheit und Schlechtigkeit, alle ihre grausame Herzlosigkeit und Untreue. In der Tiefe ihrer Seele fühlte sie es, wie niedrig sie gehandelt, im Grunde ihres Herzens wußte sie, daß sie alles Gute und Edle, das in ihr gelegen, jetzt geopfert hatte. Sie wußte es, daß sie ihre Seele verkauft, ihre Weiblichkeit geschändet habe, und im Begriff war, ihre einzige wirkliche Hoffnung auf Glück aufzugeben für die verlockende Aussicht, die Max von Nollis ihr eröffnet hatte.

Sie liebte diesen natürlich nicht — und alle die glänzenden Herrlichkeiten, die er ihr bot, wogen federleicht im Verhältniß zu ihrer Leidenschaft für Paul; und doch, trotzdem sie dies Alles wußte, trotzdem sie schon das Weh verspürte, welches sie erfassen mußte, wenn sie den Geliebten aufgäbe, ließ Marianne es sich nicht einen Augenblick einfallen, ihr Versprechen von Mr. Nollis zurückzuziehen.

Länger als eine Stunde saß sie so, weinend um die Liebe und den Verlust des Geliebten, erfüllt von Verzweiflung und Zerknirschung, daß sie so entsetzlich grausam gegen ihn sein sollte, sich fragend in kläglichem, jammervollen Herzweh, wie sie ihr Leben fern von ihm ertragen sollte, und doch — nicht einen Moment in ihrer Entscheidung schwankend, den köstlichen Preis, den sie errungen, auch festzuhalten.

„Eines alten Mannes Liebchen,“ wiederholte sie halb entsetzt, als, da sie in diesem Augenblick die Mitternachtsstunde schlagen hörte, sie mit neuen seltsamen Gefühlen diesen ernsten Klängen lauschte. „Eines alten Mannes Liebchen, und ich muß ihn überzeugen, daß ich ihn liebe — ach!“ — und ein Schauer überlief sie, als sie an Paul Pronts Küsse und Liebkosungen dachte. „Er ist so viel älter als ich — er ist Jahre und Jahrzehnte älter — und vielleicht — stirbt er bald, und dann — könnten Paul und ich doch noch glücklich werden.“

Endlich legte sie sich zur Ruhe, doch ihr Schlaf war aufgeregt und fieberhaft, und oft schrak sie empor, von furchtbaren Träumen geängstigt; doch die Idee, die Sache fallen zu lassen, kam ihr nicht einmal, und als das Morgenlicht sie erweckte und die erquickende Frische eines kühlen September-morgens zu ihrem Fenster hereinströmte, war sie noch immer der gleichen Meinung.

„Es ist viel besser, daß ich mich nicht auf Paul stütze,“ sagte sie sich entschlossen und — überzeugt. „Wenn ich ihn heirathe, würde es seiner Mutter doch nicht angenehm sein. Nein, es ist meine Pflicht, ihn nicht zu opfern, obwohl der Schlag ihn im Anfange schwer treffen, selbst tödten wird. Ich wäre eine Närrin, eine ganz erbärmliche Närrin, wenn ich zurückweisen wollte, was die Götter mir bieten — getrennte Liebende.“

In dieser Weise beruhigte sie theilweise ihr Gewissen, und dann, als sie aufstand und sich mit den Vorbereitungen zum Frühstück beschäftigte, verbannte sie die Gedanken an Paul Pront, als das köstliche Gefühl des Triumphes, welchen sie genießen wollte, die reichste Dame des Landes zu sein, sich ihr aufdrängte. Keine kleinlichen Ersparnisse mehr nöthig zu haben, nicht mehr studiren zu müssen, wie man mit Wenigem auskommen kann, sondern Eleganz, Luxus und Geld im Ueberflusse! War das nicht eine verlockende Aussicht? Ihre Augen glänzten wie Sterne und ihre Stimme verlachte sich in einem munteren Liede, als ihr Vater, der des Morgens gewöhnlich bei schlechter Laune war, brummend zum Frühstücke kam.

„Du bist zu Hause sehr fröhlich.“

Sie lächelte kalt — ein wenig verächtlich.

„Sicherlich, Papa. Aber wenn Du in Betracht zieht, daß ich nur mehr kurze Zeit Dein Frühstück bereiten werde, könntest Du etwas weniger unfreundlich sein.“

Er sah sie wild an.

„Ob Du Frühstück für mich machst oder für einen Anderen; der Kaffee ist nicht so stark als sonst.“

„Ich mache ihn immer gleich; vielleicht hast Du keinen Appetit, Papa. — Nein, ich beabsichtige überhaupt nicht mehr, irgend Jemandem das Frühstück zu bereiten, da ich mich mit Mr. Max Nollis verlobt habe, und ich glaube, daß seine Wirthschafterin diese Sache besorgt.“

„Mr. Nollis hat um Deine Hand angehalten? Marianne, ist das Dein Ernst? — Und meinte er es ernst?“

Ihre Lippen zuckten verächtlich.

„Ich freue mich, daß Du so unerwartet viel Verstand zeigst. Deine unsinnige Tollheit mit dem jungen Pront —“

„Papa,“ unterbrach sie ihn scharf, „es ist nicht nöthig mehr, von Paul zu sprechen. Wie Du sagtest, es war unsinnige Tollheit — wäre jedoch mehr als unsinnig, wenn ich ihm erlaubte, sich für mich zu opfern. Ich liebte ihn, ich — es ist mir schrecklich, ihn aufzugeben, aber es ist keine Kleinigkeit, Mrs. Nollis auf Schönburg zu werden.“

Ihre Augen glänzten und ihre Stimme erbebte in stolzem Triumphe.

„Das ist es, wirklich, und ich gratulire Dir von ganzem Herzen. Du wirst eine sehr reiche Dame sein, Marianne, und eine hohe Stellung in der Gesellschaft einnehmen. Du bist es im Stande, denn, was Deine Erziehung anlangt, so habe ich es darin an nichts fehlen lassen, da ich wußte, daß dies alles war, was ich für Dich thun konnte. Und wenn Du im Genusse von allem bist, was das Leben wünschenswerth macht, so vergiß nicht, an mich und an mein elendes Einkommen zu denken.“

„Ich denke wohl, daß Mr. Nollis es vorziehen wird, daß der Vater seiner Frau seine Anstellung aufgiebt,“ sagte sie stolz — und dieser Stolz kleidete sie bewunderungswürdig. — „Er wird Dir wahrscheinlich ein gutes Einkommen aussetzen und Dich bitten, Deinen Wohnort zu wechseln.“

Ihre Herzlosigkeit berührte ihn nicht; viel Zuneigung war niemals zwischen den Beiden verschwendet worden.

„Eine köstliche Idee, Marianne, und ich verlasse mich auf Dich, daß sie ausgeführt wird. Wann beabsichtigt Du — wann wünscht Mr. Nollis, daß die Hochzeit stattfinde?“

„Die Hochzeit!“ Das Aussprechen dieses einen Wortes stellte ihr Alles in grellem Lichte dar und sie erinnerte sich an Paul Pronts Abschiedsworte, mit einem plötzlichen Wehgefühl, das ihre Lippen bleichte.

„Es hat keine Eile, Papa,“ sagte sie scharf. „Ich werde sie noch einige Zeit verschieben.“

Er sah sie verwundert an.

„Verschieben! Du thörichtes Mädchen, weißt Du denn nicht, daß „Verschieben — Alles verderben“ heißt? Wenn ein Mann von Mr. Nollis Alter und Stellung sich beim Anblicke närrisch in ein hübsches Gesicht verliebt, so müßte das Frauenzimmer ohne Sinne sein, wenn sie das Eisen nicht schmiedet, so lange es heiß ist — mehr als so, wenn sie von Verschieben spricht und wartet, bis die Gluth abgekühlt und der Verliebte wieder zur Vernunft gekommen ist.“

Mariannens Augen blitzten.

„Papa, Du wirst beleidigend —“

„Beleidigend oder nicht, es ist die Wahrheit. Wenn Du beabsichtigst, von all' den Gütern, die die Götter Dir zu führen gelegt haben, Nutzen zu ziehen — um Himmels willen sichere sie Dir und warte nicht, bis Mr. Nollis vielleicht seine Eile bereut — wenn Du es nicht vorziehst zu warten, bis Mr. Pront zurückkehrt und seine Ansprüche geltend macht.“

Er lächelte höhnisch bei diesen Worten und zu seinem Erstaunen ereiferte sie sich nicht. Ja, ein klägliches Bedauern sprach aus dem Tone, mit dem sie erwiderte:

„Wenn ich erst Pauls liebes Gesicht wiedersähe, wäre überhaupt alles zu Ende. Wäre er nicht fern, so würde ich niemals so grausam treulos gegen ihn gewesen sein. Nein, Papa, die Hochzeit soll sein, wenn Mr. Nollis es wünscht — je früher, je besser. — Wenn Paul zurückkehrt,“ — es war, als ob etwas sie zu ersticken drohte, — „muß er mich als Max Nollis Frau finden.“

Mr. Badolf nickte in ruhiger Genugthuung mit dem Kopfe und setzte sein Frühstück fort.

„Du bist doch ein kleiner Schelm, Marianne. Du verdienst Alles, was Du erhältst, und ich hoffe von Herzen, daß Du so glücklich werden wirst, wie es von der Herrin auf Schönburg zu erwarten ist.“

An diesem Morgen kam der liebende Bewerber früh, um sie zu sehen, und sie strahlte vor Stolz und Entzücken. Er war dringend und ungestüm in seinen Bitten, die Hochzeit sobald als möglich zu bestimmen und schüchtern und erröthend willigte Marianne darein, daß in vier Wochen ihre Trauung sein sollte. Am Abende kam Mr. Nollis wieder und erbat sich, um der Form zu genügen, von Mr. Badolf die Hand seiner Tochter, welche in gebührender Art ihm bewilligt wurde. Mr. Badolf erging sich dann in Einzelheiten, die Familie betreffend, und als Mr. Nollis sich empfahl, übergab er ihm eine Banknote von größerem Werthe, als jemals vorher in dieser Hütte gesehen worden war, sehr ernst und verbindlich hinzufügend, daß Marianne flüssiges Geld zu ihren Vorbereitungen brauchen werde.

Und auf dem kleinen Platze, wo Paul Pront sie so viele Male an sein pochendes Herz gedrückt, hielt er Marianne einen Augenblick fest und steckte einen kostbaren Diamantenring, dessen Feuer in dem Halbdunkel glänzte und leuchtete, an ihren Finger, ein Vorbote der glänzenden Zukunft, die sich vor ihr eröffnet.

So war Alles in Ordnung, die Sterne schauten ernsthaft zu und der sanfte Westwind wehte und Nichts geschah, um die beiden Männer zu warnen, die dieses schöne, falsche Geschöpf so wahnsinnig liebten.

Doch noch Eines war zu thun — die Nachricht mußte Paul Pront mitgetheilt werden und es war dies die schwierigste Sache, die Marianne jemals unternommen. Sie schrieb einen Brief nach dem andern, nur, um dieselben immer wieder zu vernichten, da große Thränentropfen auf denselben ihr Gefühl verrieten und sie die Worte nicht finden konnte, die demselben entsprachen und so beredsam waren, als ihre brennenden Gedanken.

Es war dies eine schwere Arbeit, — schwerer, als selbst Mariannes grausamer Ehrgeiz es sich hatte träumen lassen — dieses Zerreißen der heiligsten Bande, die ihre Herzen verbunden hatten, und den verrätherischen Treubruch unter einem anscheinenden Edelmuthe zu verbergen, als ob ihre Seelengröße sein Opfer nicht annehmen könne.

Und das war der einzige Brief, den sie ihm jemals geschrieben hatte! Die Antwort auf den seinen, der so voll Liebe und Vertrauen und strahlend glücklicher Hoffnung war!

Selbst Mariannes Herz brach beinahe, als sie daran dachte, als sie glühende Thränen der Leidenschaft und der Gewissensbisse weinte und doch — schrieb sie ihm, nicht einmal im Entferntesten auf die Idee kommend, daß sie ihre goldenen Aussichten aufgeben, ihrem Herzen folgen und ihr besseres Selbst sich erhalten könne für Paul.

Es war ein Brief, der die letzten Zuckungen einer erstick